

Textilarbeiter-Zeitung

Organ des Zentralverbandes christlicher Textilarbeiter Deutschlands.

Die „Textilarbeiter-Zeitung“ erscheint jeden Samstag. Verbandsmitglieder erhalten die Zeitung unentgeltlich. Bestellungen durch die Post für das Vierteljahr 3 Mark.

Verlag: E. M. Schiffer, Düsseldorf, Konfordiastraße 7.
Druck und Versand Joh. van Aken, Crefeld, Luth. Kirchstraße Nr. 63-65.
Fernruf: 4692.

Schriftleitung: Düsseldorf, Konfordiastraße Nr. 7. Fernruf Nr. 4423. Telegramme: Textilverband Düsseldorf.

Gesang der Männer im Schützengraben.

Wir liegen in der Erde
mit Spaten und Gewehr;
in Frohn und Kampf und Gebete
das ganze Heer:
bis daß der Sieg uns werde!

O Erde, du Mutter und Urgrund,
wir lernten dich wieder umfahn,
in deinen Schoß uns schmiegen,
im Schutz deiner Knie stahn —
So neuere uns, Mutter Erde, den Schwur und Band:

Wir hatten, verwühlt und vergraben,
weitem die Heimat in Hut.
Mag uns die Fremde begraben —
Auch hier deckt die Scholle gut
und birgt die Saat von Schweiß und Blut.

Du aber, heimischer Boden,
du wirfst uns Ernte tragen,
wenn reif einst die Zeit,
und freien Schritts unsre Enkel schlagen
das goldne Korn deutscher Herrlichkeit!

Wir liegen in der Erde,
des Krieges Knechte, verstrickt
in Frohn und Kampf und Gebete,
bis daß der Sieg uns werde,
Gott uns den Frieden schickt.

G. D. Kamen.

Krieg und Frieden.

„Frieden um jeden Preis.“

Wer denkt noch an die Stunde, da die Glocken durch die Lande klangen — die Sturmgloden! Keinen deutschen Mann und keine deutsche Frau gab es damals, die nicht geschworen hatten: Vaterland, du darfst nicht besiegt werden!

Und als damals der Kaiser das herrliche Wort prägte: „Ich kenne keine Parteien mehr, nur noch Deutsche!“ da haben selbst die mit Begeisterung zum Herrscher aufgeblüht, die sonst keine Freunde des Thrones waren.

Das war damals. Dann kam die Zeit, wo sich die Wirkungen des furchtbaren Ringens zeigten. Wo die ersten Krankenwagen durch die Stadt rasselten, gefüllt mit stöhnenden Verwundeten, sich unter die blendenden Toiletten immer mehr Schwarz mischte und die Hausfrau seufzend am Herd stand und sich frug, was sie heute auf den Tisch stellen soll.

In dieser Zeit wurde ein neues Wort geprägt: „Zähne zusammenbeißen — Durchhalten!“ Durchhalten — Siegen ist auch heute noch das Lösungswort. Der Krieger im Felde stößt es in dem entsetzlichen Kanonengebrüll und Schlachtenlärm, in den furchtbaren Leiden und Entbehrungen hervor.

Viele, die nun hinter der Front auf alles verzichten müssen, was sie früher gerne hatten, ja für unbedingt notwendig befanden, pressen es grimmig hervor.

Aber dieses Schlagwort hat nicht mehr die alte Kraft, kommt nicht mehr so aus tiefinnerstem Herzen. Auch im Kriege sind die Menschen — Menschen geblieben. Geldgier und Egoismus gewisser Leute im Lande haben sich als gute, man darf es ruhig sagen, als die besten Bundesgenossen unserer Feinde erwiesen. Diese Leute mit ihrem selbststichtigen Treiben begünstigen die Auswanderungspläne unserer Feinde und expedieren in den durch unsere Waffen schon Besiegten immer wieder die Hoffnung auf den endgültigen Sieg.

Dieser innere Feind hat dem Vaterland schwerer schadet als der äußere, der sich nutzlos an der fremden Mauer den Schädel einrennt. Er kann

Erfolge buchen, während es unsere Hasser trotz ihrer Lügenhaftigkeit nicht fertig bringen.

Gott sei Dank klingt das schreckliche Wort „Frieden um jeden Preis, wir haben nichts zu verlieren“ nur vereinzelt. Wo es sich hervorragt erweckt es Enttäuschung, Zorn und Verachtung bei alt und jung.

Aber manchem aus dem Arbeiterstande mag der Glaube geschwunden sein: Nach dem Kriege kommt eine bessere Zeit.

So mancher mag sich mit schwieliger Hand über die gefurchte Stirn fahren und flüstern: „Haben wir etwas zu verlieren?“

Ja, Arbeiter, Arbeiterin — alles! Ein Frieden um jeden Preis würde gerade euch am meisten schaden.

Der Reiche, das Kapital — bah! — Geld ist Macht und läßt sich nicht unterkriegen, ringt sich immer wieder in die Höhe. Die Welt ist groß und der Geldmann ist überall begehrt.

Euch aber, Arbeiter, Arbeiterin, die ihr nichts habt als eure Kraft, euch müßte ein besiegtes Deutschland, die Vernichtung seiner Industrie weit größere Entbehrung und Not bringen, als ihr jetzt erdulden müßt.

Krisis, wir haben sie schon in der Industrie gehabt, und der sie mitgemacht, weiß, welch furchtbare Not und schreckliches Elend das Wort enthält. Arbeitslosigkeit, das ärgste für den Arbeiter, sie preßte dem braven Familienvater das Herz zusammen und bleicht seine Wangen, vergällt ihm die Freude an seinen Kindern, denn er hat kein Brot für sie.

Dieser Krieg, aus Neid und Habgier entstanden, brächte dem besiegten Vaterlande eine ungeheure Krisis, die schrecklichste. Mehr denn je würden ausländische Arbeiter Deutschland überschwemmen, nicht als bloße Geduldbete, nein, als Berechtigte, als Herren! Deutsche Arbeitskraft wäre dann nichts anderes mehr als ein Bereicherungsobjekt für höhrende, triumphierende Feinde.

Der Besiegte hat kein Recht. Wie soll sich der deutsche Arbeiter gegen Auspressung schützen, wenn vielleicht die russische Knete über seinem Kopfe geschwungen wird, der triumphierende Fuß des höhrenden Siegers auf ihm ruht?

„Wo mein Brot ist, ist auch mein Vaterland!“ war schon vor dem Kriege falsch. Die im fremden Lande Hohn, Spott und Mißachtung über sich ergehen lassen mußten, haben dies gefühlt. Nach dem Kriege aber, wo der Haß noch tiefer sitzt, Hohn und Spott über den Besiegten natürliche Berechtigung hat, da wird es eine noch fühlbarere Lüge sein.

Wenn das Wort „Frieden um jeden Preis“ irgendwo im Hinblick auf unsere Verwundeten und die Entbehrungen im Lande erklingt, so ist es nur ein Agitationsmittel gewissenloser Egoisten, die ihre Macht schwinden sehen und nun im Trüben fischen möchten.

Nur ein siegreicher Frieden kann dem helfen, dessen einziges Vermögen die Arbeitskraft ist.

Nur ein solcher kann denen helfen, die im Kampfe ihre Gesundheit eingebüßt, ihre Glieder verloren, sonst einen schweren körperlichen Schaden davongetragen, sie vor Hunger und Elend bewahren.

Nur ein siegreicher Frieden gibt dem Proletarier die Gewähr, das nicht zu verlieren, was er im harten Ringen durch Zusammenschluß durchsetzte, gibt ihm die Gewähr, das unendliche Viele, das er noch wünscht zur Besserung seiner Lage, auch zu erreichen.

Darum nicht Frieden um jeden Preis, sondern Zähne zusammenbeißen! — Durchhalten! — Aushalten bis zum Sieg!

Die Friedensbedingungen unserer Feinde.

Wir haben im Laufe des Krieges schon mancherlei über die feindlichen Friedensbedingungen gehört, aber man sollte sich die Mühe nicht verdrießen lassen, die Herzensergießungen unserer Feinde mausgesetzt zu verfolgen. Im allgemeinen herrscht bei uns die Meinung, der gesunden Vernunft unserer Gegner mehr zuzutrauen, als in der Wirklichkeit begründet ist. Manche glauben auch heute noch: der fortwährend geschlagene Bierverband, dem es nirgends geglättet ist, eines feiner Ziele zu er-

reichen, — weder die Befreiung Frankreichs, Rußlands, Belgiens und Serbiens von der deutschen Besetzung, noch unsere Auswanderung, geschweige denn irgend einen andern Erfolg, der unser Ermatten anzeigen, — werde gewiß recht froh sein, wenn wir ihm nur ein kleines Entgegenkommen zeigten; es ließe sich vielleicht doch, wenn wir nicht übermäßige Ansprüche erheben, bald die Grundlage für einen ehrenvollen Frieden schaffen.

Solche Ansichten entbehren jeder tatsächlichen Grundlage. In der feindlichen Presse findet sich natürlich vieles, was nur als Ausfluß einer sinnlosen Wut und eines maßlosen Hasses zu verstehen ist. Jemand einen sachlichen Wert haben solche Stimmen nicht, und sie würden verstimmen, wenn der Augenblick zu ernsthaften Friedensverhandlungen gekommen wäre. Aber nicht jede Äußerung des Hasses ist so zu verstehen. Wir müssen begreifen lernen, daß durch die Länder unserer Gegner neben der blindwütigen Leidenschaft, die der Krieg erzeugt, auch eine zähe Feindschaft gegen uns hergeht, die ebenso in die Rechnung einzustellen ist, wie andere Tatsachen, die wir politisch und militärisch zu würdigen haben. Und diese Feindschaft vertieft sich, je mehr es den Gegnern klar wird, daß sie im Begriff sind, in den Abgrund zu gleiten. Je näher ihnen die Folgen der Niederlage rücken, desto leidenschaftlicher betonen sie die Notwendigkeit des äußersten Widerstandes und der äußersten Anstrengungen, um das Kriegsglück zu wenden. Um diese furchtbaren Anstrengungen nicht ganz nutzlos und wahnsinnig erscheinen zu lassen, klammern sie sich an die Hoffnung auf den endlichen Sieg und malen sich die Früchte dieses Sieges so lockend wie möglich aus. Das scheint uns unglaublich töricht und sinnlos, aber wenn wir uns in eine solche Seelenstimmung hineinzuversetzen suchen, dann werden wir eins klar erkennen: Sobald wir derartigen Stimmungen und Bahndeeen gegenüber auch nur das geringste Zeichen von Schwäche zeigen oder gar wirklich ermatten, dann werden alle diese Phantasien über die Folgen unserer etwaigen Niederlage, — Phantasien, die wir halb mit Aerger über die unverschämte Ueberhebung, halb mit Entsetzen über die blöde Torheit und Unkenntnis lesen, — fürchterliche Wirklichkeit. In den Friedensbedingungen, die unsere Gegner uns auferlegen wollen, kommen ihre wahren Wünsche und Bestimmungen zum Ausdruck; sie sind wahrheitsgetreue Urkunden für das, was eintreten würde, wenn unser tatkräftiger und opferbereiter Wille es nicht zu verhindern weiß.

Eine solche giftgeschwollene, aber in dem hier erörterten Sinne sehr ernst zu nehmende Veröffentlichung über die französischen Friedensbedingungen finden wir in einer in Genf erscheinenden Zeitung („Le Genevois“). Das eine „neutrale“ Zeitung so schreibt, wird niemand überraschen, da man weiß, daß gewisse Kreise in der (französischen) Westschweiz an Deutschfeindlichkeit mit der Pariser Presse wetteifern. Daß Elßaß und Lothringen an Frankreich zurückfallen, ist als eine vorweg zu erfüllende Forderung behandelt. Erörtert und mit Gründen belegt wird nur die Frage des künftigen Schicksals des linken Rheinufers. Bemerkenswert ist, daß sogar der moderne Franzose nicht mehr wagt, das deutsche linke Rheinufer einfach für Frankreich in Anspruch zu nehmen, wie es früher unsern westlichen Nachbarn ein geläufiger Gedanke war. Auch Napoleon I. sogar eine Zeitlang verwickelt hat. Und die Vergrößerung Belgiens wird von Frankreich nicht gewünscht, da der Hinzutritt deutscher Provinzen zum belgischen Gebiet für das ersehnte Uebergewicht des Franzosentums in Belgien verhängnisvoll werden könnte. So kommt man zu dem Schluß, daß dieses Gebiet zwar Deutschland werde belassen werden müssen, aber vorerst jahrelang von Frankreich militärisch zu besetzen sei, bis die Bevölkerung hinreichend müde geworden sei und Deutschland die ungeheure Kriegsschädigung bezahlt habe. Also wenn unser Land wirtschaftlich ruiniert ist und jedes nationale Selbstgefühl und Unabhängigkeitsbedürfnis eingebüßt hat, will man uns gnädigst unser Gebiet lassen. Dagegen soll Oesterreich-Ungarnvöllig aufgeteilt und zerstückelt werden, wobei die Kronländer deutscher Junge an Bayern fallen sollen, um ein Gegengewicht gegen Preußen zu bilden! Daß Deutschland zu dauernder militärischer Ohnmacht verurteilt werden soll, ist natürlich die Grundlage aller Forderungen.

Demnach beschäftigt man sich übrigens in England wertwändig angelegentlich mit der Aufgabe Elßaß-

Lothringens an Frankreich. Der „Daily Express“ knüpft an einen Artikel des „Observer“ an und unterrichtet seine Leser über den Anteil Lothringens an der deutschen Kohlenherzeugung und über den Ausschlag, den dort die Industrie genommen hat. Deutschland habe Frankreich Elsaß-Lothringen gestohlen, und diese Frage sei eine der ersten, die im gegebenen Augenblick in Ordnung gebracht werden müsse. Man muß sich eigentlich wundern, daß die Engländer erst jetzt anfangen, die Sache gründlicher anzuschlagen. Denn hier vereinigen sich zwei Gesichtspunkte, mit denen England vor allem arbeitet: Es glaubt eine weitere Möglichkeit zur Schädigung der deutschen Industrie ausfindig gemacht zu haben, und es spornet durch sein eifriges Interesse an einem Siegespreis, über den es gar nicht zu verfügen hat, den Bundesgenossen zu neuen Anstrengungen an, die ihm keine Zeit zu der Ueberlegung lassen, für wen und wofür er sich opfert.

Über bei allen diesen Erörterungen über Friedensbedingungen ist von einem so gut wie gar nicht die Rede: von Rußland. Beiläufig wird wohl bemerkt, daß Rußland sich an der Türkei schadlos halten werde. Aber das es sonst bei der allgemeinen Regelung der Karte von Europa an seiner Westgrenze, in Polen — über das die Westmächte selbstherrlich verfügen! — an der Donau und am Balkan ein Wort mitzureden habe, davon liest man nichts. Das unter Englands Befehl marschierende Frankreich scheint für den einst so heftig angegriffenen großen Bruder im Osten nicht mehr allzuviel Raum in seiner Phantasiereichheit übrig zu haben!

Die Kriegslage und Rumänien.

Unsere Gegner behaupten, uns in der Kampfführung des Krieges das Heft aus der Hand gewunden zu haben, sodas wir auf der ganzen Front in die Verteidigung gedrängt und nicht mehr imstande seien, dem Feinde unsern Willen aufzuzwingen. Der Eintritt Rumäniens in den Krieg hat diesen Phrasereien neue Nahrung gegeben. Es kann gewiß nicht davon die Rede sein, daß dergleichen geeignet ist, irgend eine nennenswerte Wirkung auf uns hervorzubringen, vor allem nicht in dem Sinne, daß sie uns in der Entschlossenheit zum Durchhalten bis zum endgültigen Siege zu beirren vermöchten. Nur könnte es hier und da vielleicht Vorstellungen erwecken, als ob nun die Schwierigkeiten, die wir noch zu überwinden haben, übermäßig vermehrt worden seien. Es ist gut, auch diesen Eindruck nachzuprüfen und ihn auf ein richtiges Maß zurückzuführen.

Unsere Herzen, die sich in diesem Kriege schon genugsam erprobt haben und noch weiter erproben werden, sind besonders nach der Richtung in Anspruch genommen worden, daß wir die Kunst des Wartens und die Tugend der Geduld üben müßten. Das ist eine mitunter recht lästige Probe gerade für den Sieger, aber sie ist der andern vorzuziehen, die dem unterliegenden Teil auferlegt ist, wenn er die Schreden des Untergangs und einer traurigen Zukunft langsam kommen sieht. Wir müssen uns nun einmal an den ungeheuren Maßstab dieses Krieges gewöhnen. Früher hatten wir Schlachten von höchstens wenigen Tagen, unterbrochen durch Märsche und vorbereitende Operationen von höchstens wenigen Wochen, und das alles auf einem verhältnismäßig eng begrenzten Kriegsschauplatz. Jetzt müssen wir das in unserer Vorstellung alles mindestens verzehnfachen, nach Zeit, Raum und Kraftaufwand. So folgen auf Schlachten von monatelanger Dauer naturgemäß auch Zeiten der Vorbereitung von entsprechender Ausdehnung, die es dem Gegner leicht machen, damit zu prahlen, daß er den Stillstand und die Untätigkeit unserer Heere erzwingen habe. Und doch haben wir von den errungenen Erfolgen nichts aufgegeben, und der furchtbare Werdas, den die Feinde sich selbst verordnet haben, hat ihnen trotz der Opfer, die auch wir haben bringen müssen, nichts genützt und uns die Möglichkeit, zur rechten Zeit und am rechten Ort zur Offensive überzugehen, nicht geraubt.

Daran hat der Eintritt Rumäniens in den Krieg nichts geändert. Wir unterschätzen die neue, uns auferlegte Kriegslage nicht und sind keineswegs leichtfertig gestimmt. Aber der Eindruck, den diese Erfahrung bei uns erweckt hat, ist viel weniger Sorge oder gar Furcht, als Verger, daß dem Feinde ein diplomatischer Erfolg geglückt ist. Manche fragen, ob das nicht zu verhindern gewesen wäre. Schon im Frieden herrschte ja bei uns die Meinung, die diplomatischen Erfolge des Auslandes zu überschätzen und von unserer diplomatischen Tätigkeit gering zu denken oder Unmögliches zu erwarten. Aber auf solche Fragen kommt es im Augenblick nicht an. Es genügt, zu betonen, daß wir vorbereitet waren, und daraus dürfen wir die Erwartung schöpfen, daß wir militärisch der Lage gewachsen sind.

Man wird noch einen Schritt weiter gehen können und festzustellen haben, daß Rumäniens feindseliger Entschluß, der trotz des raffinierten Manöspiels und einer den Gipfel erreichenden Heimtücke dennoch im entscheidenden Augenblick nicht die Frucht unabhängiger, auf den eigenen Nutzen bedachter Erwägungen, sondern einer selbstherrlichbedachten Zwangslage war, uns wahrscheinlich Möglichkeiten von großer Bedeutung eröffnet, die uns ein neutrales Rumänien niemals, ein befreundetes Rumänien auch wohl kaum geboten hätte. Bei dem Verhältnis, das außerdem zwischen Bulgarien und Rumänien nun einmal bestand, und bei der Stellung, die Rußland zu den Balkanfragen einnimmt, ist eine kriegerische Abrechnung mit Rumänien für uns vielleicht die günstigste Lösung. Die russische Regierung hat noch bis in die allerjüngste Zeit im eigenen Volke den Wahn zu erhalten gesucht, das bulgarische Volk hege immer noch Gefühle der Dankbarkeit gegen Rußland; das werde sich zeigen, wenn Rußland als Sieger auf der Balkanhalbinsel erdigne. Ob es, wie behauptet wird, in Petersburg wirklich Kreise

gegeben hat, die an die Nichtbeteiligung Bulgariens am Kriege gegen Rumänien glaubten, können wir dahingestellt sein lassen. Soweit aber in Bulgarien noch russische Sympathien lebten, konnte Rußland kein besseres Mittel finden, um sie auszuschalten und zu töten, als das Hineinwerfen Rumäniens in den Krieg. Die militärische Lage Rumäniens ist dabei gar nicht besonders günstig, und auf eine so rasche und kraftvolle Betätigung der vereinigten deutschen und bulgarischen Kräfte an seiner empfindlichsten Stelle hat es wohl nicht gerechnet. So ist es gar nicht ausgeschlossen, daß aus einer Wendung, die zunächst als eine Erschwerung und Verlängerung des Krieges angesehen werden mußte, für uns eine günstige Entscheidung erwächst.

Kriegsanleihe und Arbeiterschaft.

Länger als zwei Jahre steht Deutschland in dem ihm von seinen Feinden aufgezwungenen Kampfe, deren Zahl sich in der letzten Zeit noch um zwei weitere vermehrt hat. So groß auch das Streben nach dem Frieden in unserer Volke sein mag, so sehr gilt es aber doch gerade jetzt durchzuhalten, wo die Feinde Deutschlands auf allen Fronten ihre ganzen noch verfügbaren Kräfte einsetzen, um Deutschland zu schlagen und niederzudrücken. Wir dürfen unsere wackeren Truppen im Felde nicht im Stich lassen; sie brauchen nicht nur Waffen und Munition, sie brauchen auch Nahrungsmittel und Kleidungsstücke. Sie sollen aber auch sehen, daß diejenigen, die nicht in der Front stehen, die daheim geblieben sind, ihre wackeren Kämpfer im Felde nicht vergessen. Wir alle, die wir die Heimarmee bilden, haben jetzt die Pflicht, aufs neue dem Vaterland unsere Hilfe zu leisten, soweit wir dazu imstande sind. Es sind neue Geldmittel notwendig, die das Durchhalten ermöglichen sollen, die unseren Truppen neue Kräfte verleihen und den heutigen Feinden Deutschlands beweisen sollen, daß das deutsche Volk im Innern auch finanziell stark und kräftig genug ist, um sich seiner Widerwärtigen erwehren zu können. Ein englischer Staatsmann hat kurz nach Ausbruch des Krieges gesagt, daß die silbernen Kugeln über den Ausgang des Krieges entscheiden werden. Wohlten denn, halten wir uns an diese Worte und beweisen wir durch die Tat, daß Deutschland noch lange nicht am Ende seiner Leistungsfähigkeit angelangt ist, und daß es auch noch imstande ist, silberne Kugeln rollen zu lassen, zum Besten seines Landes, seiner Kultur und seiner Entwicklung.

An dieser Kriegsanleihe werden sich in erster Linie diejenigen beteiligen müssen, die über größere Geldmittel verfügen. Insbesondere alle die industriellen Werke, die jetzt hohe Kriegsgewinne erzielen. Aber darauf kommt es nicht allein an, sondern das feindliche Ausland und insbesondere England muß einsehen lernen, daß das deutsche Volk an sich als geschlossenes Ganzes für die Interessen des Vaterlandes einzutreten bereit ist. Nicht nur der Wohlhabende, sondern auch die mittleren Kreise und diejenigen unter der Arbeiterschaft, die hierzu in der Lage sind, sollen und müssen sich an der Kriegsanleihe beteiligen und ihre verfügbaren Gelder dem Vaterlande zur Verfügung stellen.

Die Furcht, als ob etwas dabei verloren gehen kann, ist unberechtigt. Deutschland hatet für diese Gelder, und es wird nach Friedensschluß seine Verpflichtungen all denen gegenüber, die es in der Stunde der Not nicht im Stich gelassen haben, gewiß voll erfüllen. Abgesehen von der Verzinsung, liegt es auch im Interesse eines baldigen Friedens, den Feinden Deutschlands zu zeigen, daß es noch Kraft genug besitzt, um sich seiner Gegner erwehren zu können. Nicht nur die Summe an sich, die jetzt zur Verteidigung des Vaterlandes notwendig ist, muß aufgebracht werden, sondern auch die Zahl der Zeichner, die sich an der Kriegsanleihe beteiligen, muß immer größer werden, um so mit Nachdruck den heutigen Feinden Deutschlands vor Augen zu führen, daß das deutsche Volk in seiner Gesamtheit gewillt ist, seine Selbständigkeit zu behaupten und seinen Einfluß im Rate der Völker auch in der Zukunft aufrecht zu erhalten.

Wer Geldmittel zur Verfügung hat, der zeichne Kriegsanleihe!

Ein Programm und ein Buch zur Wohnungsreform.

Die christlich-nationale Arbeiterschaft sieht mit größtem Vertrauen dem endlichen Ausgang des ungeheuren Völkerringens entgegen und glaubt jetzt an einen für uns günstigen Frieden. Das zeigt die inmitten des tosenden Weltkrieges geleistete stille Vorarbeit der Daheimgebliebenen zur Lösung wichtiger sozialer Aufgaben in Friedenszeit. Nach mehr als einjähriger Vorbereitung hat der Ausschuss für die christlich-nationale Arbeiterbewegung Mitte August 1916 ein Programm fertiggestellt für künftiges Schaffen, mit Forderungen an die neue deutsche Politik, an Staat und Gesellschaft. Als besonders vordringlich sind Teile dieses Programms, die auf die Wohnungsreform bezüglichen Forderungen und Wünsche, bereits veröffentlicht worden. Sie lauten in der Hauptsache auf Schaffung von Kleinwohnungen, unter Mitwirkung der Gemeinden, von Staat und Reich hinaus, insbesondere auch auf Schaffung von Kriegerheimstätten. Andere Wünsche beziehen sich auf die Reform des Boden- und Hypothekensystems. Gleichsam zur Erläuterung, zur Begründung und Ergänzung dieses Programms ist fast gleichzeitig mit ihm ein fast 200 Seiten starkes Buch erschienen: „Die Arbeiterwohnungsfrage in Deutschland“, herausgegeben von Mich. Gasteiger, Redakteur des „Arbeiter“ in München.

Das Buch Gasteigers ist eine fleißige, verdienstvolle Arbeit, dazu geeignet, der Sache selbst, wie auch der

Arbeiterbewegung zu dienen. Das vorzüglich angelegte Buch ist eine Fundgrube für soziales Wissen und enthält dazu eine Geschichte der Wohnungsreformbestrebungen, sowie der Boden- und Wohnungspolitik in Deutschland überhaupt. Gasteiger hat aus der reichen vorhandenen Literatur geschöpft, dabei keine aus langjährigen praktischen Erfahrungen erworbenen Kenntnisse sorgfältig verwertet. Es ist keine nüchterne Aneinanderreihung statistisch erfasster Mißstände, keine schematische Darstellung dessen, was dagegen schon geschehen ist oder zu geschehen hat, es sind vielmehr Bilder aus dem durch Armut oder Unglück beschwerten Leben, Wünsche und Forderungen, erhoben aus Mitgefühl und Idealismus, gestellt aus sittlich-religiösen Gründen, aus gesundheitlichen, gesellschaftlichen und vaterländischen Bedürfnissen heraus. Der Verfasser verabsäumt dabei nicht, den zunächst Beteiligten, den Arbeitern und allen Wohnungsbedürftigen zu sagen, daß sie mehr als bisher mitarbeiten und mithelfen müssen bei Lösung der Wohnungsfrage. Er sagt mit Recht auf Seite 6: „Die Bestrebungen zur Lösung der Arbeiterwohnungsfrage müssen künftig weitestgehendes Arbeitsgebiet der Arbeiterschaft und ihrer Organisationen selbst werden im Zusammenwirken mit den Wohnungspolitikern, Wohnungsreformern und ihren Organen.“ Und auf Seite 45 wird den Organisationen mit Nachdruck vor Augen geführt, wie sehr ihre Arbeit gehemmt wird durch die in Folge schlechter Wohnungsverhältnisse auf die Arbeiterschaft wirkenden Verhältnisse und Stimmungen. Im dritten Teil seines Werkes, Seite 130, spricht Gasteiger mit bitterem Humor seine Verwunderung darüber aus, „daß weite Kreise der Arbeiterschaft sich für die verhältnismäßig untergeordnete Frage totaler Bierpreiserhöhungen mit aller Kraft einsetzten, während sie gegenüber der Kardinalfrage, ob ihre Frauen und Kinder den größten Teil ihres Lebens in menschenwürdigen Wohnungen und Schlafräumen zubringen oder nicht, in hohem Maße die Tugend der Resignation übten.“ Auch die Frauen, die Frauen- und Arbeiterinnenvereine werden aufgerufen zur Mitarbeit, denn die Arbeiterwohnungsfrage ist ein bedeutsames Stück der Frauenfrage.

Schon im ersten Teile des Buches ist auf die sachlichen Schwierigkeiten verwiesen, die die Nichtbeteiligung der Kinderheimstätten an den Bestrebungen der Wohnungsreformer zu entschuldigen geeignet sind. Im dritten Teil: Arbeiterbewegung und Wohnungsfrage, wird weiter dargetan, wie insbesondere auch die ablehnende Haltung der politischen Sozialdemokratie hemmend auf die Lösung der Wohnungsfrage gewirkt hat, sie hat früher auch die gemeinnützigen Bauvereinigungen als „Armenunterstützungsvereine“ angesehen und grundsätzlich bekämpft. Der Streik der Parteien und Interessentengruppen, der Widerstand mancher Hausbesitzer gegen gemeindliche Wohnungsreform, waren der Sache ebenso wenig förderlich.

Bei Beleuchtung dieser Verhältnisse wird jede verlebende Kritik vermieden, vielmehr versucht, vorhandene Gegensätze zu überbrücken: „Die christlich-nationale Arbeiterschaft, die auf eine gesunde Wohnungspolitik drängt, steht durchaus in keiner Feindschaft gegenüber dem seßhaften und soliden Hausbesitz. Dieser hat vielmehr ein reges Interesse an allen Unternehmungen, die der ungesunden Spekulation entgegenarbeiten.“ Gerade in der Wohnungsfrage finden wir eine weitgehende Uebereinstimmung der ärmeren Klassen mit dem Mittelstand. Zwischen dem Arbeiterstand und dem selbständigen Standwerk bedcken sich hier die beiderseitigen Interessen: beide kämpfen für Verbesserung ihrer Lage.“ Bei aller Bestimmtheit der Forderungen wahr! das Buch stets eine verständliche Note.

Aus dem reichen Inhalt sei hier kurz verwiesen auf die ausführliche Abhandlung über die Kriegerheimstätten. Der Verfasser mahnt dabei vor zu weitgehenden Hoffnungen, aus Gründen, die in der Sache selbst und in persönlichen Verhältnissen liegen. Beachtenswert sind die Ausführungen über die Sparpflicht, Wohnungsrente für Kinderreiche, den patriarchalischen Wohnungsbau der Arbeitgeber, die ländliche Wohnungspolitik usw. Der zweite Teil des Buches ist ganz dem Genossenschaftswesen gewidmet, und im dritten Teil kommen alle Glieder der christlich-nationalen Arbeiterbewegung mit Bezug auf ihre wohnungsreformerische Tätigkeit zur Darstellung. Das Buch verdient die weiteste Verbreitung. C. S.

Allgemeine Rundschau.

Die Kölnische Zeitung über unsere Bewegung.

Das große rheinische Blatt schreibt: „Die christlich-nationale Arbeiterbewegung in Deutschland“, so lautet der Titel einer Denkschrift, die der Ausschuss und der Beirat des Deutschen Arbeiterkongresses festgestellt haben, und die dem nächsten Deutschen Arbeiterkongress zur endgültigen Beschlussfassung vorgelegt werden wird. Sie zerfällt in zwei Teile, die geschichtliche Einleitung und das Programm, und letzteres wieder in zwei Unterabteilungen: Grundanschauungen und Forderungen und Aufgaben.“ Während erstere sich mit der Stellung des Deutschen Arbeiterkongresses zur Volksgemeinschaft, zur monarchischen Verfassung, zum Privateigentum, zu den verschiedenen Erwerbsständen, zur Gewerkepolitik und Berufsorganisation, zur sozialen Politik von Reich, Staat und Gemeinde, zum politischen Parteiwesen und zu den sittlichen Lebenszielen beschäftigen, enthalten die Forderungen und Aufgaben die Stellung zur Verwirklichung der Gleichberechtigung der Arbeiter- und Angestelltenchaft in Staat und Wirtschaft, zum Arbeiterschutz, zur Arbeiter- und Angestelltenversicherung, zur Lebensmittelversorgung, Wohnungsreform, Steuerpolitik und zur öffentlichen Fürsorgetätigkeit. Es folgt dann als letzter Abschnitt die Aufgabenteilung zwischen den Berufsorganisationen (Gewerkschaften), den Genossenschaften und den unprofessionellen Arbeitervereinen und als Anhang eine Erläuterung der Grundanschauungen.

was immer man dagegen sagen möge, unsere Sitten sich tatsächlich im Kriege vorteilhaft geändert haben.

Selbichsmol. Ein tapferer Bayer, der erst auf dem westlichen Kriegsschauplatz tätig gewesen und dort verwundet worden war, dann noch einmal an die Front kam und tapfer in Galizien focht, befindet sich einmal auf Urlaub in der Heimat. Dort sitzt er im Wirtshaus und muß natürlich von seinen Erlebnissen berichten. Zwischen durch spricht auch der Lehrer, der ein paar Meilen gemacht hat und mit seiner Welt- und Menschenkenntnis prahlen will. Und so kommt er denn immer wieder darauf zurück, daß es um die Franzosen recht schade sei, daß sie immer wieder zum Krieg aufgewiegelt würden, denn eigentlich seien die Franzosen doch recht höfliche und liebenswürdige Menschen. Das mißt Ihr doch auch erfahren haben, wie Ihr in Frankreich wart, wendet er sich an den Kämpfer. 'Sis sehr wahr', meint der, 'was der Herr über d' Franzosen seit. Aber, wie ich in Frankreich g'weh, selbichsmol hent se mir nach'm Leben trachtet!'

Aus dem Verbandsgebiete.

Aus unseren Bezirken.

Erwerbslosenfürsorge Ettlingen (bad. Albta).

Die hiesige Fürsorge hat seit ihrem Bestehen schon zu vielen Klagen Anlaß gegeben. Schon kurz nach ihrem Zustandekommen ging man dazu über, zweierlei Sätze einzuführen. Einem Teil der Arbeiterschaft der Textilbetriebe gibt man nur die Hälfte dessen, was im Ettlinger Vertrage vorgesehen ist. Der festgelegte Wohnungsgeldzuschuß wird in den wenigsten Fällen gewährt. Die der Fürsorge angeschlossenen Gemeinden schalten und walten teilweise ganz nach ihrem Gutdünken und ohne sich an die Bestimmungen des Vertrages zu halten. Mehrere Ortsverwaltungen bezeugen durch ihre Handlungsweise eine Rückständigkeit in sozialen Dingen.

Schon zu Sommeranfang wurde beim Einbringen der Heuernte für 14 Tage überhaupt nicht gestempelt, und somit auch keine Unterstützung gewährt. Das Gleiche wiederholte sich zur Zeit der Getreideernte. Die Kartoffelernte steht vor der Tür, und schon hat man für deren Dauer die gleiche Maßregel angekündigt.

Dieses Gebahren entbehrt jeder Begründung. Wenn einem kleinen Teil der in Frage kommenden Arbeiterschaft beim Einbringen des Wertigen, das sie ihr eigen nennt, für die Dauer dieser Arbeiten, die in fast allen Fällen nur wenige Tage in Anspruch nehmen, die Unterstützung verweigert worden wäre, so hätte man sich noch damit abfinden können. Daß aber die Allgemeinheit unter dieser Maßregel leiden mußte, ist ungerecht. Man sollte in der heutigen Zeit mehr Verständnis für die Not der Arbeiterschaft erwarten dürfen.

Die Entziehung der Unterstützung während der oben erwähnten Zeitabschnitte wird damit begründet, daß auch diejenigen, die gar keine oder nur wenig Landwirtschaft ihr eigen nennen anderwärts in landwirtschaftlichen Betrieben Beschäftigung finden können. Beschäftigung wohl, aber wie die Erfahrung gelehrt hat, will von Bezahlung gewöhnlich niemand etwas wissen. Mit einem Stück Brot und dem Glase Most dazu, das manchmal während der Arbeitspause gegeben wird, läßt sich mit dem besten Willen keine Familie ernähren.

In einem Orte wirft man der Arbeiterschaft Unzufriedenheit vor und mütet ihr zu, für ein 'Gemütle' zu arbeiten. Am allererschlauchten aber hat der Bürgermeister von ... die Sache angepackt. Er erklärt den zum Abstempeln der Karten erschienenen Arbeiterinnen, daß er Arbeit in seiner Landwirtschaft für sie habe. In dem guten Glauben, daß sie für diese Arbeit Bezahlung erhalten werden, gingen die Kerntisten aus Werk. Aber weit gefehlt. Nach vollbrachter Tagesarbeit erhielten sie großmütig den Stempel in ihre Karten und somit das Recht auf Unterstützung für den betreffenden Tag. Diese Zustände sind an maßgebender Stelle bekannt.

Am 1. Oktober wurden im badischen Oberlande ... erhöhten Unterstützungssätze zur Einführung. Man hat dort anerkannt, daß die alten Sätze den heutigen teuren Zeiten nicht entsprechen und infolgedessen unbedingt einer Erhöhung bedürfen, um so der teureren Lebenshaltung einigermaßen Rechnung zu tragen. Hier im Albta ist das Gegenteil der Fall, man verkürzt die festgesetzten Sätze noch ganz bedeutend.

Man bestimmt aber der § 20 des Ettlinger Vertrages ausdrücklich, daß alle Verbesserungen die in der Erwerbslosenfürsorge Vorrat oder Kontanz zur Einführung gelangen und die der Arbeiterschaft zugute kommen, auch ohne Weiteres für das Albta Gültigkeit haben sollen. Man darf neugierig sein, wie man sich hier am 1. Oktober mit dieser Bestimmung abfinden wird. Die Mehrzahl, die durch die Erhöhung der Sätze entsteht, übernimmt unseres Wissens das Reich und der bad. Staat.

Es wäre dringend nötig, daß der Arbeiterschaft ein Mitbestimmungsrecht bei der Feststellung der Bedürftigkeit zugestanden würde. Daß die Regierung ganz damit einverstanden ist geht aus einem unter dem 3. Juni 1916 an die Groß-Bezirksämter gerichteten Schreiben hervor, worin die Schaffung von Fürsorgeanstalten unter Mitwirkung von Vertretern der Arbeitnehmer verlangt wird. Dadurch wäre es der beteiligten Arbeiterschaft möglich, tatkräftig mitzuwirken bei Erledigung kritischer Fälle.

Der Unterschied in der Handhabung und Anwendung der Bestimmungen zwischen der Erwerbslosenfürsorge Ettlingen und der Fürsorge Vorrat ist empfindlich. Daß bey mit zweierlei Maß gemessen werden?

Teuerungszulage für die Arbeiterschaft in der niederrheinischen Seidenindustrie.

Die Seidenindustrie am Niederrhein muß schon seit Kriegsbeginn mit einer sehr schlechten Geschäftslage vorlieb nehmen; eine Aenderung vor Friedensschluß wird nicht erwartet. In entgegengekehrter Richtung haben sich die Verhältnisse in der Seidenindustrie entwickelt. Anfangs stockte auch hier das Geschäft, langsam erholte es sich aber, und seit der Mitte des Jahres 1916 ist eine gute Konjunktur vorhanden.

Die Teuerung ließ in der Arbeiterschaft dieses Industriezweiges den Wunsch entstehen, die Arbeitgeber möchten in irgend einer Form eine Lohnerhöhung bewilligen. Die Firmen Gebhard u. Cie. in Amern-St. Georg, Deuß u. Decker in Schiefbahn und G. Lange in Vitrath waren diesen Wünschen durch Gewährung von Teuerungszulagen entgegengekommen. In anderen Betrieben unterbreiteten die Arbeiter den Firmeneinhabern ihre Wünsche. Naturgemäß konnte jedoch ein einheitliches Vorgehen nicht zustande kommen.

Im Interesse unserer Kollegen nahmen wir uns der Sache an. Wir wandten uns an die Zeitung des deutschen Textilarbeiterverbandes, um ein gemeinsames Vorgehen herbeizuführen. Der Verband kam unserer Anregung nach. Wir sandten nun eine gemeinsame Eingabe an den Vorsitzenden des Arbeitgeber-Verbandes der rheinischen Seidenindustrie. In dieser wurde die Notlage der Arbeiter geschildert und den Arbeitgebern der Vorschlag gemacht, eine Lohnerhöhung von 15 Prozent vorzunehmen. In den Verhandlungen, die mit dem Vertreter des Arbeitgeber-Verbandes, Herrn Holtz, gepflogen wurden, fanden unsere Vorschläge Verständnis. Nur über die Art der Lohnzulagen waren die Meinungen geteilt. Eine spätere Aussprache zeitigte folgendes Resultat:

Es wird eine 'Widerrussische Kriegsheilfse' gewährt. Es erhalten monatlich:

Table with 2 columns: Category and Amount. Categories include: Verheiratete Männer (10 M.), Unverheiratete Männer (8 M.), Musterweber in Wochenlohn (8 M.), Verheiratete Frauen in Aktord (8 M.), Pfänder (5 M.), Frauen und Mädchen in Wochenlohn (5 M.), Mädchen in Aktord (5 M.), Lehrlinge und Jugendliche (3 M.).

Die Zuwendungen verstehen sich für den voll ausgearbeiteten Monat. Bei freiwilligem Austritt innerhalb des Monats fällt die Zuwendung fort. Eine Krankenversicherung für diesen Betrag besteht nicht. Den Empfängern von Kriegsunterstützung kann obige Beihilfe nur in anderer Form gewährt werden. Die erste Auszahlung erfolgt am Schluß des Monats September. Kleine Abweichungen von diesen Vereinbarungen behalten sich die Arbeitgeber vor.

Hieraus ersehen die Arbeiter wieder, welcher hohen Wert die Organisation auch während des Krieges hat. Es kann nicht oft genug betont werden und wird durch diese Bewegung wieder bewiesen, daß die nichtorganisierte Arbeiterschaft ungeeignet ist, etwas Praktisches zuwege zu bringen. Nur die geschlossene Arbeiterschaft ist hierzu befähigt. Dies muß auch endlich von den in der Seidenindustrie beschäftigten Arbeitern und Arbeiterinnen klar erkannt werden.

Berichte aus den Ortsgruppen.

Bamberg. Kartellversammlung. Das Ortskartell der christlichen Gewerkschaften Bambergs hielt am Sonntag, den 17. September, im Cafe Haas eine Versammlung ab, in welcher Gewerkschaftssekretär Hans Striegl über Arbeitslöhne, Lebensmittelteuerung und Lebensmittelversorgung referierte. Aus den Ausführungen ist hervorzuheben: Ueber die Arbeitslöhne, führte der Redner aus, bestehen noch in weiten Kreisen unseres Vaterlandes Ansichten, die sich mit den wirklichen Verhältnissen nicht decken. Diese Ansichten setzen sich in der Regel auf Schörtes und auf ungenügende Informationen. Nicht nur von Arbeitern, sondern auch von anderen und zwar einwandfreien Stellen, ist festgestellt worden, daß nicht einmal 25 Prozent der Arbeiter die hohen Löhne verdienen, von denen soviel gesprochen wird. Die übrigen 75 Prozent wieder zerteilen sich in drei Gruppen, von denen die eine wesentlich geringere, die zweite ungefähr dieselben Löhne aufweist wie vor dem Kriege und nur die dritte Gruppe wohl eine Lohnsteigerung zu verzeichnen hat, die aber bei weitem die Preissteigerung der Lebensmittel nicht erreicht. Die Bamberger Arbeiterschaft gehört wohl vorwiegend der ersten und zweiten Gruppe an. Sie fährt im allgemeinen zur Zeit einen schweren Kampf um ihre Existenz. Der Durchschnittswochenverdienst eines Bamberger Arbeiters dürfte im allgemeinen 23 M., der eines Textilarbeiters 16 M. nicht übersteigen. Bei dieser Berechnung blieben die Löhne der weiblichen Arbeiter gänzlich unberücksichtigt, sonst wäre das Gesamtbild noch ungenügender geworden. Lohnsteigerungen durchzusetzen ist schwer, in manchen Betrieben direkt unmöglich, weil diese selbst schwer um ihre Existenz zu ringen haben. So mußte die Arbeiterschaft nach andern Mitteln und Wegen fahnen, um der drohenden resp. bereits eingetretenen Unterernährung breiter Volksschichten entgegenzuwirken. Die gemachten, von der Versammlung gutgeheißenen Vorschläge sind in folgender Resolution niedergelegt:

Die heute am 17. September im Cafe Haas versammelten christlich-nationalen Arbeiter und Arbeiterinnen des christlichen Gewerkschaftskartells Bamberg beschließen, nach einem Vortrag des Gewerkschaftssekretärs Hans Striegl, an die beiden städtischen Kollegien der Stadt Bamberg das Ersuchen zu richten:

- 1. eine gleichmäßige Verteilung der umentbehrlichsten Lebensmittel durchzuführen, was nach Ansicht der Versammelten nur durch Einführung des Lebensmittelzwanges zu erreichen ist,
2. gegen den Mangel an Lebensmitteln und gegen solche Personen, die beim Einkauf von Lebensmitteln direkt oder indirekt die Höchstpreise überschreiten, mit allen zur Verfügung stehenden Strafmitteln vorzugehen,
3. der mangelbehafteten Bevölkerung, insbesondere jenen Familien, deren Einkommen jährlich unter 1800 Mark oder, bei mehr als drei Kindern, unter 2100 Mark liegt, beim Einkauf der umentbehrlichsten Lebensmittel Vergünstigungen durch die Herabsetzung der Einkaufspreise zu gewähren oder ihnen Lebensmittel zur Beschaffung von Kartoffeln, Bohnen, Nudeln und Reis zu gewähren.

Solche Beihilfen erwachten die Versammelten schon bestes für höchst notwendig, weil bis zu 90 Prozent der Bamberger Arbeiterschaft nicht soviel Einkommen hat, als zum Leben unterhält unbedingt erforderlich ist. Ein großer Teil derselben verdient nicht einmal die Hälfte und der größte Teil nicht Zweidrittel dessen, was zur Erhaltung der Arbeitskraft und der Gesundheit notwendig ist.

Bezüglich der Lebensmittelbeschaffung ist die Versammlung der Ansicht, daß mit Ermahnungen allein den bestehenden Mängeln nicht abgeholfen werden kann, sondern nur durch strenges Vorgehen auf allen Gebieten.

Das Eiserne Kreuz

erhielten für hervorragende Tapferkeit vor dem Feind folgende Kollegen:

- Emil Waldmann aus Speffart;
Jacob Wianers aus M.-Gladbach, schwer verwundet;
Fernsprecher Robert Görtz aus Gladbach, z. Bt. im Lazarett;
Eduard Klaffen aus M.-Gladbach-Holt.

Den Kollegen zu der hohen Auszeichnung unser herzlichsten Glückwünsche. Mögen sie gesund in die Heimat zurückkehren.

Ehren-Tafel.



Es starben den Heldentod fürs Vaterland

- Johann Wendring aus Bocholt.
Aloys Latour aus Barmen.
Heinrich Nelken aus Kettenis.
Johann Willoms aus Hergenrath.
Johann Plum aus Oberforstbach.
Josef Dammeier aus Bocholt.
Heinrich Reemon aus Hinsbek.
Alexander Höfer aus M.-Gladbach.
Peter Raths aus M.-Gladbach.
Johann Faber aus Lobberich.
Gustav Hegger aus Lobberich.
Theodor Benning aus Bocholt.
Heinrich Schlatt aus Bocholt.

Wir wollen ihr Andenken in Ehren halten. Den Familien der Gefallenen unser innigstes Beileid.

Sterbe-Tafel.

Es starben die Verbandsmitglieder:

- Karl Schmidt aus Forst I. L.
Josef Stein aus Willich.
Alwine Stigmund aus Reichenau.
Hermann Jansen aus Lobberich.
Margarete Klinkhamels aus Lobberich.

Ehre ihrem Andenken!

Inhaltsverzeichnis.

- Befang der Männer im Schützengraben. - Artikel: Krieg und Frieden. - Kriegsanleihe und Arbeiterschaft. - Ein Programm und ein Buch zur Wohnungsreform. - Allgemeine Staatschau: Die politische Zeitung über unsere Bewegung. - Familienunterstützungen und Hinterbliebenenbezüge. - Kriegsheilfse für die Arbeiterschaft in Württemberg e. B. - Französischer Arbeitermangel. - Aus unserer Industrie: Die Geschäftslage des deutschen Webstoffgewerbes - Von den Seidenmärkten. - Deutsche Kolleinkäufe in Argentinien. - Wie man während des Krieges die 'Pariser' Mode macht. - Die Schwierigkeiten des französischen Webstoffgewerbes. - Aus der internationalen Textilindustrie. - Kriegsnutzen: Niemand da! - Selbichsmol. - Aus dem Verbandsgebiete: Aus unseren Bezirken: Erwerbslosenfürsorge Ettlingen (bad. Albta). - Teuerungszulage für die Arbeiterschaft in der niederrheinischen Seidenindustrie. - Berichte aus den Ortsgruppen: Bamberg. - Das Eiserne Kreuz. - Ehren- und Sterbetafel.

Verantwortlich für die Schriftleitung: J. B. C. R. Giffert, Düsseldorf, Poststraße Nr. 7.